

Zeitschrift für Spielkultur



Christoph Lau und Ludwig Kramer: Die Relativitätstheorie des Glücks. Über das Leben von Lottomillionären.

Eine Buchrezension von Rainer Buland

Die einfachen Dinge sind am schwersten zu beschreiben. Das Spiel und das Glück gehören dazu. Sie sind zu einfach, um sie sprachlich zu fassen. Die beiden Sozialpädagogen Christoph Lau und Ludwig Kramer haben es dennoch versucht. Sie haben am Zentrum für postgraduale Studien Sozialer Arbeit in Berlin ein Buch über das Lottospiel geforscht und ein Buch geschrieben, wie sie es nennen, ein „Versuch einer umfassenden Würdigung des Kulturphänomens Lotto“ (S.13).

Das Buch beinhaltet vier in sich geschlossene Studien:

- „Streiflichter auf die Geschichte des Glücksspiels“
- Das Spielverhalten von Lottospielern
- Eine empirische Studie über die Veranlagung der Großgewinne

- „Was ist Glück?“

Die erste Studie ist mit 17 Seiten vom Umfang die kürzeste. Schon der Titel schmälert den Anspruch, nicht eine Geschichte des Glücksspiels wird versucht, sondern bloß Streiflichter darauf gesetzt. Es wäre auch vermessen, auf wenigen Seiten eine Geschichte des Glücksspiels versuchen zu wollen. Die Streiflichter konzentrieren sich sehr sinnfällig auf die Länder Deutschlands. Ein kleiner Ausflug nach Österreich, wo seit Maria Theresias Zeit eine Lotterie-Gesellschaft durchgehend über 250 Jahre besteht, wäre durchaus angebracht gewesen, zumal der Aufsatz von Günther Bauer über das „Österreichische Lotto von 1751 bis 1876“ in der Fußnote erwähnt wird.¹ Insgesamt ist dies eine brauchbare erste Einführung in das Thema.

Die zweite Studie behandelt das Spielverhalten und ist in zwei Abschnitte gegliedert. Im ersten Abschnitt werden verschiedene psychologische Faktoren referiert, die das Verhalten bestimmen. Es sind dies einige grundlegende Irrtümer über die Wahrscheinlichkeit einer Gewinnmöglichkeit, einige Verführungen wie der Jackpot, eine marktschreierische Werbemaschinerie und eine gute Portion Aberglauben. Diese Mischung verführt Millionen von Menschen in eine Lotterie zu setzen.

Der zweite Teil dieser Studie ist reine Marktforschung. Wer spielt mit welcher Intensität

um wie viel? Das wesentliche Ergebnis ist, dass das Lottospiel keine Domäne unterer Einkommensschichten ist, sondern es ist „von einer tiefen Marktdurchdringung in allen Einkommensklassen auszugehen“ (S.65).

Die dritte Studie ist betitelt: „Über das Leben von Lottomillionären. Eine empirische Spurensuche.“ (S.68) In der Folge stellt sich heraus, dass 14 Großgewinner mittels Fragebögen hauptsächlich über die Veranlagungsart ihres Gewinnes befragt worden sind. Eine Validität kann bei einer derart kleinen Gruppe nicht erreicht werden. Das wird folgerichtig auch nicht behauptet. Überhaupt fehlen dieser „Spurensuche“ ziemlich alle Grundbedingungen empirischer Sozialforschung. Es werden keine Thesen aufgestellt, die mit Hilfe von Methoden überprüft würden, der Untersuchungsgruppe wird keine Vergleichsgruppe gegenüber gestellt, die Fragebögen sind nicht geeicht, die Gruppe ist zu klein, die Auswertung enthält keine Prüfung der Reliabilität. Aber diese Studie behauptet auch keinen wissenschaftlichen Anspruch. Vielmehr wollen die Autoren ein soziales Feld, das von den Medien besonders platt ausgeschlachtet wird, nüchtern betrachten. Die Medien zeigen üblicher Weise bloß zwei Fälle von Großgewinnern. Das eine ist der unfassbar glückliche Gewinner im Rausch der Emotionen. Dieses Bild weckt in den Menschen die Sehnsucht, dereinst auch einmal zu den Reichen, den Glücklichen, den Gewinnern zu gehören. Das

¹ Bauer, Günther: 6 aus 45. Das Österreichische Lotto von 1751 – 1876.- in: Günther Bauer (Hrsg.): Homo

andere Bild ist der Gewinner, den das viele Geld bloß unglücklich macht: Beziehungen gehen in Brüche, Freunde gehen verloren und die Kinder wünschen einem bloß einen baldigen Tod. Die Medien bedienen damit die Schadenfreude der Menschen, die sich damit leichter in ihr eigenes Los finden können.

Der Wert der Studie von Christoph Lau und Ludwig Kramer besteht darin, einen nüchternen Blick zu wahren. Die Realität von Lotto-Millionären sieht viel banaler aus als die Träume, die von der Werbung und den Medien geweckt werden. Die Veranlagung folgt durchaus konservativ den herkömmlichen Mustern, die auch sonst in unserer Gesellschaft verfolgt werden: Wohnung/Haus, langfristige Geldanlage, Auto, Reisen. Leider werden Fragen und Untersuchungen der tatsächlichen Lebensveränderungen, und nach dem subjektiven Glücksempfinden nicht weiter verfolgt. Die umfangreichste, 44 Seiten umfassende Studie ist seltsamer Weise als „ein Exkurs“ betitelt über die Frage „was ist Glück?“ Nach einer seitenlangen Einleitung, die getrost übersprungen werden kann, werden die großen Philosophen bemüht, Aristoteles, Epikur, Horaz, Zenon von Kition, Thomas von Aquin, Kant und Schopenhauer. Dies ergibt eine durchaus kompakt zu lesende Philosophiegeschichte des Glücks. Der nächste Abschnitt referiert einige empirische Studien über das Glücksempfinden. Die erstaunliche Erkenntnis:

Trotz steigendem Wohlstand bleibt seit 1954 das subjektive Glücksempfinden praktisch gleich. Der letzte Abschnitt ist mit „Versuch einer Ethik des Glücks“ (S.125) überschrieben. Das einzig Ethische bleibt jedoch die seit der amerikanischen Verfassung bekannte und anerkannte Übereinkunft, dass der Staat für die Bereitstellung der Voraussetzung zuständig ist, die jedem einzelnen ermöglichen soll, in seiner Weise nach Glück zu streben.

Sehr zum Bedauern einer Kunstuniversität fehlen unter den genannten „fundamentalen Bedingungen menschlichen Glücks“, nämlich „relative Sicherheit, relative Gesundheit und relative Freiheit“ (S.128), so wichtige Bedingungen wie: Bildung, Wissenschaft und Kunst.

Nach langwierigen Entwicklungen des Themas über Sinnggebung, sinnvolle und bewältigbare Tätigkeiten und flow-Erlebnis, kommen wir schließlich und endlich zu der einfachen, aber in dieser Einfachheit einzig diesem einfachen Thema angemessenen Feststellung: „Freundschaft und Liebe“. Dies wird noch präzisiert: „Liebe ist das Glück des anderen (...). Das eigene Glück ist dabei nicht Absicht, sondern Folge (S138). So einfach ist das Glück und so schwer zu verwirklichen.

Dies hat nichts mehr mit Lotto zu tun, weshalb es auch nicht mehr genannt wird. Ob damit der Absicht einer „umfassenden Würdigung des

Kulturphänomens Lotto“ nachgekommen wird, möchte ich dahingestellt lassen. Manche Sätze können als Kritik am Lottospiel gelesen werden, wie: „Menschliches Glück ist eher eine Prozessqualität und weniger eine Ergebnisqualität. Das ist die Enttäuschung, die das schnelle Instantglück verheißt: Es überspringt den Glück stiftenden Prozess eigenen Handelns zugunsten eines schnellen Ergebnisses.“ (S.133)

Wenn das ganze Buch auch nicht dem Kulturphänomen Lotto gerecht wird, - zuviel fehlt, die Traumbücher, die Lottokalender, die lottokritischen Stiche um nur einige zu nennen - und das Glück mehr zerredet als erfasst wird, so ist es doch eine interessante Ansammlung von Material. Entsprechend umfangreich und ergiebig ist die Literaturliste.

Geschrieben ist es in einem problemlos zu lesenden feuilletonistischen Stil. Sehr zu empfehlen für eine erste Lektüre zu diesem Thema.

Rainer Buland

Lau, Christoph und Ludwig Kramer: Die Relativitätstheorie des Glücks. Über das Leben von Lottomillionären.- Herbolzhim: Centaurus 2005. 178 Seiten. ISBN 3-8255-0605-3.